Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 224. Bromberg, den 19. Dezember 1925.

Die Siegerin.

Roman von Hans Schulze-Sorau.

(31. Fortsetzung. —— Nachdruck verboten.)

„Sie lassen mir also wirklich noch ein ganz klein wenig Hoffnung, Herr Geheimrat?“

In angstvoller Spannung sah Lotte zu dem berühmten Chirurgen auf.

„Ich kann Ihnen noch keine Gewißheit geben, Fräulein Hausmann“, war die Antwort. „Es handelt sich bei Ihrem Herrn Bräutigam um eine sehr schwere Brustverletzung! Die Kugel hat die rechte Lunge durchbohrt und einen starken Blutverlust herbeigeführt! Daher auch dieser langdauernde Benommenheitszustand! Wie sich der Fall weiter entwickeln wird, läßt sich zurzeit noch gar nicht absehen! Vorläufig ist jedenfalls absolute Ruhe Erfordernis! Alles übrige hängt von der gesunden Konstitution unseres Patienten ab.“ — —

Mit leisen Schritten kam Lotte aus dem Korridor in das Krankenzimmer zurück und ließ sich hier wieder vorsichtig am Bett des Verwundeten nieder.

Man hatte Kurt, um den Wagentransport vom Grunewald nach Möglichkeit abzukürzen, nach der ersten erreichbaren Klinik am Wittenbergplatz geschafft und sofort einen der bedeutendsten Chirurgen herbeigerufen.

Das Resultat der ärztlichen Untersuchung war zunächst niederschmetternd gewesen.

Der Geheimrat hatte angesichts der anscheinend unstillbaren Lungenblutung dem Verwundeten anfänglich kaum noch einen halben Tag Lebensdauer gegeben und sich erst bei seiner Nachmittagsvisite einer etwas hoffnungsvolleren Auffassung zugeneigt.

Trotzdem war seine Beurteilung der Sachlage aber noch immer sehr ernst geblieben und er hatte Lotte beim Abschied die Fernhaltung jeder, auch der geringsten Aufregung als die vornehmste Pflicht ihres freiwillig gewählten Pflegerinnenberufes auf das nachdrücklichste eingeschärft.

In tödlicher Einförmigkeit schlichen die Stunden des Nachmittags dahin, in der der Verwundete noch immer bleich mit geschlossenen Augen in den Kissen lehnte.

Draußen auf dem Wittenbergplatz webte bereits wunderbare Halbdämmerung des sinkenden Herbstabends.

Als Lotte jetzt im Vorzimmer ein Fenster öffnete, wehte es kühl und feucht, fast winterlich-herb herein.

Tief unter ihr flutete das Leben der Weltstadt vorbei, das eilend-geschäftige, rastlose Hasten und Jagen, das im Glanze der rasch hintereinander aufzuckenden Bogenlampen nur mit verdoppelter Energie einsetzte.

Das Leben, das große, leuchtende Leben, zu dem alles empordrängt, das niemand lassen will!

Eine sinnlose Angst brach plötzlich in dem einsamen Mädchen aus, daß sie in fliegender Hast zu dem Manne zurückfloh, der vielleicht in der nächsten Stunde den letzten Kampf um sein entweichendes Leben kämpfen mußte.

In diesem Moment erhob Kurt zum ersten Male die Lider, ein Strahl des Erkennens blitzte aus seinen Augen.

„Lotte!“ sagte er leise, zärtlich mit kaum hörbarer Stimme.

Dann sank er wieder in seinen dumpfen röchelnden Halbschlaf hinüber. — —

Langsam war Lotte von dem Bette des Geliebten zur Seite getreten.

Eine betäubend warme Welle kam zu ihr herangezogen und hüllte sie von Kopf bis zu Füßen ein.

Minutenlang dachte sie nichts anderes, als daß Kurt noch lebte, daß er noch einmal ihren Namen genannt hatte. —

Da ging hinter ihr die Tür auf. Eine gestärkte Haube raschelte.

Die Oberschwester der Klinik stand vor ihr.

„Eine Dame wünscht Herrn Rasmus zu sprechen!“ sagte sie leise. „Eine Dame die sich absolut nicht abweisen lassen will! Sie hat mir ihre Karte gegeben und erklärt, daß sie daraufhin sofort vorgelassen werden würde!“

Mit einem raschen Blick sah Lotte auf das dünne Kartenblatt; ihre Knie wankten, das ganze Zimmer schien sich plötzlich um sie in Bewegung zu setzen.

„Wo ist die Dame?“ fragte sie endlich mit schwankender Stimme.

„Sie wartet nebenan im Besuchszimmer!“ versetzte die Schwester. „Wenn Sie vielleicht gleich mit ihr sprechen wollen, bin ich gern bereit, Sie inzwischen in der Krankenwache zu vertreten!“

„Sie wünschen Herrn Rasmus zu sprechen?“

Eine dunkle Frauengestalt hatte sich bei Lottes Eintritt von dem kleinen Ecksofa des Empfangssalons erhoben.

Instinktiv richtete sich das junge Mädchen straffer empor.

Es war Ellen Walden, die ihr gegenüberstand, und doch hätte sie sie im ersten Moment kaum erkannt mit dem todblassen, verhärmten Gesicht und den angstvollen, verstörten Augen, in denen jeder Glanz erloschen schien.

„Ja, ich komme Herrn Rasmus wegen,“ sagte die Schauspielerin hastig, überstürzt. „Soeben erst habe ich aus einer Abendzeitung erfahren, daß er im Duell schwer verwundet worden ist und hier in der Klinik liegt! Ich muß ihn sehen, ich muß ihn sprechen! Bitte, bitte, lassen Sie mich zu ihm.“

Lotte stützte sich schwer gegen eine Stuhllehne, der Ton leidenschaftlicher Herzensangst, der durch die Stimme des schönen Mädchens klang, hatte auch in ihrer Seele eine verwandte Saite angeschlagen.

„Ich kann es Ihnen leider nicht gestatten“, sagte sie dann. „Der Herr Geheimrat hat jeden Zutritt fremder Personen zu dem Verwundeten auf das strengste untersagt.“

„Ich bin für Herrn Rasmus keine Fremde!“ fuhr Ellen auf und ein tiefes Rot färbte ihre Wangen. „Herr Rasmus hat niemand auf der Welt, der ihm näher steht, als ich!“

„Sie sind im Irrtum, Fräulein Walden.“

Klar und bestimmt klangen die Worte von Lottes Lippen. Jetzt gab es kein Zurück, kein Zaudern mehr, jetzt mußte sie Auge um Auge mit der Rivalin den Entscheidungskampf um den Mann wagen, der selbst sein Leben für sie gewagt hatte.

„Ich kenne noch niemand, der größere Rechte an Herrn Rasmus hat, als ich selbst!“

„Sie, mein Fräulein?“

In unverhohlenem Erstaunen maß Ellen ihr Gegenüber, jetzt erst merkte sie, daß Lotte nicht die Schwesterntracht der Klinik trug.

„Wer sind Sie überhaupt, daß Sie das Recht zu einer solchen Sprache nehmen?“

„Ich bin Lotte Hausmann. Kurt Rasmus' Braut!“

Gott sei Dank! Nun war es herausgesagt; wie von einer Bergeslast befreit, atmete Lotte auf. — —

„Ich bin Lotte Hausmann. Kurt Rasmus' Braut!“

Nur langsam ordneten sich die Vorstellungen in Ellens Hirn.

Lotte Hausmann, Lotte Hausmann?

Und plötzlich schloß sich diesem Namen ein anderer an, der in letzter Zeit so oft mit ihm in engster Verbindung genannt worden war.

Ein unbestimmtes Bangen ging auf einmal erschauernd durch Ellens Seele.

Sie fühlte, daß die nächsten Minuten ihr eine furchtbare Entdeckung bringen würden, daß sie ganz oben am Rande eines bodenlosen Abgrundes stand und mit dem ersten Schritt schon in eine unergründliche Tiefe hinabzustürzen begann.

„Ich verstehe Sie nicht, mein Fräulein!“ sagte sie endlich, sich mit Anstrengung zusammenraffend. „Soviel mir bekannt, ist Fräulein Hausmann eines anderen Braut!“

„Sie war es bis zum gestrigen Tage!“ war die Antwort. „Da trat Kurt Rasmus dazwischen, und darum liegt er jetzt nebenan als ein todwunder Mann.“ —

Wie vom Blitz getroffen war Ellen bei diesen Worten zwei, drei Schritte zurückgetaumelt.

Das also war die Lösung des Rätsels, um die sie seit so langem schon mit Kurt gerungen.

Kurt und diese andere mit dem Antlitz voll süßer Mädchenschönheit, die jetzt so stolz und sicher vor ihr stand.

Ihre Brust hob sich, aus ihren Augen sprühte ein Haß, eine Verzweiflung, die durch die ganzen letzten Worte hindurch in ihrem Heimlichsten gewachsen war.

„Ich lasse mir Kurt nicht nehmen!“ brach sie plötzlich drohend aus. „Wir gehören zusammen, er und ich, für immer! Niemand weiß das besser als Kurt selbst: Geben Sie mir die Tür frei! Ich will zu ihm, ob er mir ins Gesicht wiederholen wird, was Sie mir gesagt haben!“

Ein kurzes, keuchendes Schlucken kam aus ihrer Brust. Leichenblaß sank sie in einen Stuhl, der Sturm ihres überreizten Empfindens faßte sie auf einmal in einem Wirbel, in dem sie widerstandslos versank.

„Erbarmen Sie sich!“ sagte sie dann mit gänzlich veränderter, gebrochener Stimme. „Ich kann nicht mehr. Lassen Sie mich zu Kurt! Ich muß ihn sehen! Zwei Tage bin ich ja wie wahnsinnig auf der Suche nach ihm durch Berlin herumgeirrt. Ich dachte ja nicht anders, als daß er sich ein Leid angetan hätte.“

„Fräulein Walden!“

Mit zögernden Schritten war Lotte ganz nahe zu der Schauspielerin herangetreten und legte die Hand auf ihre zuckende Schulter.

„Fräulein Walden!“ wiederholte sie dann abermals, „Offenheit gegen Offenheit! Sie haben mich in Ihr Herz blicken lassen, hören Sie nun auch mich! Ich weiß nicht, ob Kurt Ihnen je von mir gesprochen hat! Sehen Sie, ehe Sie beide sich kennenlernten, war ich mit Kurt verlobt, ein ganzes, langes, glückliches Jahr! In Not und Leid, als mein Vater starb, und wir mit einem Schlage bettelarm wurden, hielt er treu zu mir! Bis Sie in sein Leben traten und ihn allmählich meinem Herzen entfremdeten! Und doch hab' ich ihm immer noch vertraut, als er schon längst mit Herz und Sinnen der Ihre war! Weil ich es nicht auszudenken vermochte, nicht glauben wollte, daß diese Liebe je ein Ende nehmen würde! Bis dann der Tag kam, da auch der letzte Zweifel in mir schwand, da ich mich mit eigenen Augen überzeugen mußte, daß ich Kurt verloren hatte! Damals habe ich dem Drängen der Meinen nachgegeben und mich zu jener Verlobung treiben lassen, von der Sie soeben sprachen! Heute abend sollte unsere Hochzeit sein! Da führte mich das Schicksal zum letztenmal mit Kurt Rasmus zusammen; als zwei verzweifelte, verirrte Menschen trafen wir uns, die nur noch den einen Wunsch hatten, ihr vernichtetes Dasein von sich zu werfen! Diese Stunde im Angesicht des Todes, Fräulein Walden, hat unsern Bund neu geknüpft und keine Macht der Welt soll uns je wieder voneinander trennen!“ — —

Eine lange Pause entstand.

Von der Straße klingelten die elektrischen Bahnen schläfrig herauf, eine gedämpfte Stimme sprach auf dem Korridor.

Dann wieder Stille.

Ellen hatte ihr Gesicht in den Händen vergraben, ein lautloses Schluchzen schüttelte zuweilen ihren schlanken Leib, als wage sich der tiefe Jammer ihres Herzens nicht ans Tageslicht empor.

Mit jedem der einfach-ruhigen Worte Lottes war die Erkenntnis in ihr gewachsen, daß jene beiden unauflöslich und für alle Zeiten zusammengehörten, daß alles, alles für sie verloren war.

„Wenn Kurt doch tot wäre!“ stieß sie plötzlich jäh und unvermittelt hervor. „Dann wüßte auch ich, was ich zu tun hätte, dann wäre auch mein Leben zu Ende! Ich kann es Ihnen ja nicht sagen, wie ich Kurt geliebt habe, wie ich ihn noch jetzt liebe! Vom ersten Augenblick an wußte ich, daß ich ihm verfallen war, daß ich ihn lieben mußte, mit der Gewalt eines Verhängnisses! Es hilft ja nichts, kein Vorsatz, kein Wille, und wenn er riesenstark ist! Denn es ist das Glück, das lockt und winkt, und hinter einem ist Elend und Verzweiflung! Und so wirft man sein Leben hin für eine einzige Minute des Glücks!“

(Schluß folgt.)

Michael Praetorius.

Eine Geschichte von Ludwig Bäte.

Die Schloßkapelle des Braunschweiger Herzogs Heinrich Julius in Wolfenbüttel füllte sich mehr und mehr. Die großen Öfen an den Wänden strömten starke Wärme in den hohen Raum mit den eingedunkelten Ölbildern der Welfenherren zwischen den Fenstern, und von dem mächtigen Renaissancealtar mit den gebräunten Standbildern der Apostelfürsten rann aus schweren Silberleuchtern das ruhig atmende Licht der dicken Wachskerzen über die Bankreihen zum Orgelchor, wo der Kapellmeister Michael Praetorius vor seinen Musikern und Sängern stand. Die feinadrige, schmale Hand in den gestickten Manschetten auf das geschnitzte Pult gelegt, sprach er leise mit Essias Körner, dem ersten Sänger, der manchmal für ihn vikarierte, wenn ihn seine vielen Ämter nach auswärts führten, so nach Magdeburg oder Dresden, deren fürstliche Kapellen er beaufsichtigte. Sein heller, klarer Blick lag lächelnd auf der kleinen Schar, der er seit fünf Jahren vorstand, wenn er auch freilich schon länger seinem lieben Herrn, dem durchlauchtigsten Herzog Heinrich Julius, angehörte. Hatte er doch schon mit fünfundzwanzig Jahren die herrliche Orgel gespielt, die dieser auf seinem Schlosse Gröningen bei Halberstadt hatte erbauen lassen, wobei ihm der große Hans Leo Hasler aus Nürnberg, der auch zu den vierundfünfzig Examinatoren des fürtrefflichen Werkes gehörte, gar anerkennend auf die Schultern geklopft hatte.

Der Hof war eingetreten, und kräftig hob sich ein Satz aus seiner Musae Sioniae, die er Anno salutis 1606 an den Tag gebracht, bis dann die Gemeinde fröhlich Doktor Luthers „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ anstimmte und sich nach der von leisen Geigen akkompagnierten Liturgie geräuschvoll zum Anhören der Predigt zurechtsetzte, die der Hofprediger Gesenius über das Weihnachtsevangelium tat.

Er war doch froh, daß er wieder zuhause war. All die Pracht dort am kurfürstlichen Hofe zu Dresden und das alberne Gezıere der welschen Operisten, die ihre künstlichen Kompositionen ohne Seele und Liebe sangen oder spielten, und dann das Antichambrieren — nein! Erst als er Sachsen hinter sich hatte, und an einem späten Nachmittage das Harzgebirge mächtig aus der Ebene vor ihm aufstieg, atmete er frei auf, obwohl der Nebel trübe hereinfiel und sich der Reisewagen müde durch den Schmutz der einsamen Straße quälte. Er war willens geworden, seinen Beruf dort aufzugeben, so wenig man auch mit dem Lohne geizte. Da wartete er doch lieber seinem einfachen, geraden Herrn und den Gästen auf, unterwies die fürstlichen Fräuleins auf dem Chlavichordio und saß in der Liberey, die der Herzog kräftig zu mehren sich befliß, wenn er auch leider allzu oft die römischen Rechtsgelehrten den Werken der großen Musikanten vorgehen ließ. Der Kopf bewegte sich sacht hin und her, und die Hand strich manchmal ruhig über den braunen Bart, und dann trat ein Leuchten warm in seine Augen, indessen Seine Hochwürden unten in wohlgesetzten Worten die Wunder der Weihnacht pries. Dann klang das Amen in die nur vom leichten Geknister der Buchenäste im Ofen erfüllte Stille. Ein Räuspern hob sich. Der Kammerdiener neben dem Stuhl des Herrn gähnte verstohlen, der Hauptmann der Schloßwache versuchte, hinter seinem Dreispitz eine Prise zu nehmen, und die Damen dachten an den Heiligen Christ, der oben im Saal für sie aufgebaut war. Der Segen ging breit und voll über die andächtig gebeugten Perücken. Dann hob Michael Praetorius sein Stäbchen. Süß quollen die Flöten auf, die Violen mischten sich mit dunkelm Laut ein, und die Geigen schwebten hoch darüber her, wie wenn Lerchenlieder über die sanften Wogen des Roggens gehen. Und klar wie der Cherubim himmlische Musik tönten sie in die Knabenstimmen hinein, die silbern in den Raum rannen und immer holder und freudiger die Worte aufjubeln ließen: Es ist ein Ros' entsprungen aus einer Wurzel zart. Nun fielen die Sänger und Adjuvanten ein. Aber immer höher stiegen die Geigen und legten sacht das Lied vor Gottes Thron nieder.

Der Herzog hatte die Augen geschlossen. Wie glücklich ihn der Meister machte! Und das Rathaus seiner getreuen Residenz war mit dem letzten Advent auch fertig geworden, und sein Sekretär hatte ihm gestern geschrieben, daß nun endlich der Kaufkontrakt über des hochgelahrten und ehrenfesten Magisters Mathias Flavius Illyricus Liberey und Manuskripta habe unterfertigt werden können. War das ein fröhlicher Christabend in diesem Jahre des Herrn 1609 im Schloß zu Wolfenbüttel!

Praetorius senkte den Stab. Das war sein Geschenk an den Herrn und in ihm aufgestanden, als sich die liebe Stadt aus der Dunkelheit hob. Die ganze Reise hatte ihm die alte Weise im Ohre gesummt; da hatte er sie für ewig

geformt. Die Oker schob sich mürrisch wie sonst unter den nassen, krauskrabbigen Weiden her, aber ihm hatten Lichtlein von Ast zu Ast in seinen Wagen geschienen, bis endlich an den Krambuden vorbei Kord Rotermund, vergnügt des warmen Bettes gedenkend, kräftig dem Schlosse zusteuerte, und er in sein Losament trat, in das ihm der Herzog ein gutes Würzbier zum Willkomm gesandt hatte.

Vom Gange hinter der Empore quoll der Duft der Lebkuchen und Mandelkerne bis zu ihm her. Er stand stille und spürte nicht, wie immer dichter sich ein Licht um sein Haupt legte. Die Kerzen waren lange ausgebrannt, aber hell glänzte ein Stern durch das Fenster hinter seinem Pult auf den Meister des heiligsten der Lieder, die je zum Lobe der tiefsten Nacht erklangen.

Der unbekannte Führer.

Ein Kriminalfall von K. Struppe-München.

„Die vielen Unglücksfälle, die sich heuer in unseren Bergen ereignet haben, sind leider schon wieder um einen tragischen Fall vermehrt worden. M. Eliot aus London, der sich mit seiner Frau auf der Hochzeitsreise befand, ist in der Nähe der Alphornspitze mit einem noch unbekannten Begleiter abgestürzt. Seine Leiche konnte nach einigen Tagen geborgen werden, während die des Begleiters noch nicht gefunden wurde."

So der kurze Zeitungsbericht.

Merkwürdig war der Umstand, daß niemand den Begleiter gekannt hatte und dieser bis jetzt auch nicht als vermißt gemeldet worden war.

Mrs. Eliot, die ohnmächtig in der Nähe der Absturzstelle gefunden wurde, hatte einen schweren Nervenschock erlitten und konnte nur aussagen, daß sie sich beide beim Abstieg verirrt hätten und deshalb sehr froh gewesen seien, als ihnen ein Tourist begegnet sei. Dieser habe sich erboten, sie auf dem kürzesten Wege nach der Schutzhütte zu führen. Die beiden Herren waren etwas vorausgegangen und am sogenannten Gungelweg plötzlich vor ihren Augen abgestürzt. Sie habe die dunkle Erinnerung, als sei ihr Mann zuerst ausgeglitten und habe den Führer mit sich in die Tiefe gerissen. Sie selbst hatte einen gellenden Schrei ausgestoßen und war vor Entsetzen bewußtlos geworden. Ihr Schrei war in der nebelgrauen Einsamkeit von anderen Touristen gehört worden. Aber es währte einige Stunden, bis man die Bewußtlose gefunden hatte.

Niemand wußte den Namen des Mannes, der sich freiwillig als Führer angeboten und dabei den Tod gefunden hatte. Mrs. Eliot konnte über sein Aussehen nur ganz allgemeine Anhaltspunkte geben. Nach ihrem Urteil sei er wohl Deutscher gewesen, habe aber nicht die Mundart dieser Gegend gesprochen.

Mr. Eliot war in dem idyllischen Bergfriedhof von Lasonder beigesetzt worden. Die Witwe trat nach ihrer Genesung allein die Heimreise nach England an.

Man hatte die junge schöne Frau allgemein bedauert und sich längere Zeit für den unbekannten Führer interessiert, von dem nichts als Hut und Bergstock gefunden worden war. Aber da trotz aller Nachforschungen nichts Näheres in Erfahrung zu bringen war, wuchs allmählich Gras über die Geschichte. — — —

Als Doktor Sly nach einigen Wochen zufällig ins Berghotel kam, erzählte ihm der Wirt den Fall Eliot als etwas, das bereits der Vergangenheit angehörte und von neuen Geschehnissen überholt war.

„Eliot . . .?" sagte Sly sehr nachdenklich.

„Im Fremdenbuch steht's genau zu lesen", sagte der Wirt. — Ja, da stand es: Mr. Eliot und Mrs. Mildret Eliot aus London.

Doktor Sly suchte nach Erinnerungen, nach Bruchstücken gesellschaftlicher Unterhaltungen, nach verbindenden Zusammenhängen. War das nicht vor zwei Jahren gewesen, daß der schon ziemlich bejahrte Mr. Eliot plötzlich wieder jung wurde, Golf und Tennis wieder aufnahm und bald darauf die kleine Miß Mildret Deane heiratete, zum Erstaunen der englischen Gesellschaft und zum Verdruß seiner erbschaftslüsternen Verwandten. Die Londoner Zeitungen brachten damals sogar Bilder von der pompösen Trauung in St. George's Church. Und irgend jemand hatte es gewußt, daß Miß Deane viel lieber einen armen Offizier geheiratet hätte, der sich damals im Kolonialdienst hatte verwenden lassen.

Jetzt war die ehemalige Miß Deane, die sich für ihre arme Familie geopfert hatte, eine der reichsten Frauen Englands. Und frei war sie auch. Nun konnte der andere von Australien wieder herüberkommen.

Reich und frei — überraschend schnell — —

Doktor Sly war zornig auf sich selbst. Ist das meine Erholung, dachte er, daß ich hinter jedem Unglücksfall Gespenster sehe?

„Aber es muß sich doch feststellen lassen, wer jener unbekannte Führer war?"

Der Wirt sagte mit nachdenklicher Besinnlichkeit: „Es ist viel nachgefragt worden damals, aber nichts herausgekommen. Ich sag', ob es nicht ein Gottesgericht war? Ob der Fremde den reichen Engländer nicht hat berauben wollen und dabei selbst den Tod gefunden hat? Irgend so ein Hergelaufener . . ."

Doktor Sly konnte nicht anders: er mußte seinen einsamen Bergwanderungen immer wieder ein bestimmtes Ziel geben und in allen Gasthöfen und Bauernhäusern der Umgebung nach jenem Unbekannten und Unvermißten forschen . . . Aber erst als er eine inzwischen aus London eingetroffene Photographie vorzeigen konnte, glaubte eine junge Bäuerin in dem Bilde einen Mann zu erkennen, der ihr einige Tage vor dem Tode Eliots in der Nähe einer Alm begegnet war.

Das konnte ein Nichts bedeuten — oder alles . . .

Nehmen wir das letztere an, sagte sich Doktor Sly und eiferte seinen Mitarbeiter in England zu weiteren Nachforschungen an.

— — — — — — — — — — — —

Mrs. Eliot hatte den Winter in San Remo und den Sommer auf ihrem Landgut in Schottland zugebracht. Im Spätherbst erzählte man in den Londoner Salons, Mrs. Eliot werde sich demnächst mit dem aus Sidney zurückgekehrten Dudley Baxter verloben. Und die Eingeweihten sprachen mit vielsagendem Lächeln von der Fortsetzung einer romantischen Jugendliebe.

Als sich Doktor Sly bei Mrs. Eliot melden ließ, wußte sie bereits, daß er im Auftrage der Verwandten ihres verstorbenen Mannes komme, die ihr mit allen Schikanen die große Erbschaft streitig machten.

„Mrs. Eliot", sagte Doktor Sly, „Sie haben doch das größte Interesse daran, zu erfahren, wer jener Unbekannte war, der mit Ihrem Gemahl abgestürzt ist?"

Sie schaute ihn peinlich überrascht an und sagte dann mit beherrschter Stimme: „Allerdings . . . Wenn ich auch nicht weiß, was dieser Umstand mit der schwebenden Erbschaftsangelegenheit zu tun hat."

Doktor Sly wich einer direkten Beantwortung der letzten Frage aus und fuhr langsam fort: „Die Leiche jenes Unbekannten —"

Schon wollten sich die Lippen der Frau zu einer dringlichen Zwischenfrage öffnen, aber dann war es, als wagte sie es nicht.

„— — ist natürlich noch nicht gefunden. Und wird auch nicht gefunden werden . . ."

Die schönen blauen Augen senkten sich vor den stahlharten Blicken Doktor Slys. Leise entgegenete Mrs. Eliot: „Es hieß damals, sie sei möglicherweise in eine Gletscherspalte gestürzt".

„Nein. Die Leiche wird nie gefunden werden, weil — Dudley Baxter damals überhaupt nicht tödlich verunglückt ist."

Mrs. Eliot zitterte ein wenig unter der Wucht der doppelten Eröffnung, die ihr so jählings entgegengeschleudert wurde. Aber sie verlor keinen Moment die Besinnung. „Was wollen Sie damit sagen, Mr. Sly?"

„Daß ich das ganze Lügengewebe zerreißen werde!"

„Und wie wollen Sie beweisen, daß ich Dudley Baxter in der Verkleidung als Bergführer erkannt, daß ich um seine Rückkehr und seinen Plan gewußt habe?"

„Jedenfalls aber haben Sie es nicht jetzt erst durch mich erfahren. Und das genügt."

Von einer Welle ungeheuerer Erregung überflutet, sagte sie: „Mr. Sly, ich habe es nicht von Anfang an gewußt. Ich erkannte Dudley Baxter erst, als er mit Mr. Eliot in Streit kam. Ja, er war zurückgekehrt; denn er hatte in Australien Diamantenfunde gemacht, die es ihm ermöglichten, mich zu heiraten. Er forderte von Mr. Eliot, mich freizugeben . . ."

„Ein seltsamer Ort, den er sich für diese Unterredung ausgewählt hatte," warf Doktor Sly ein.

Aber sie hörte nicht darauf.

„Nicht mein Mann ist zuerst ausgeglitten und in die Tiefe gestürzt, sondern er hat Dudley Baxter hinabgestoßen, wurde aber von dem Stürzenden mitgerissen. Dudley hat sich während des Fallens an einer Baumwurzel halten können, während Mr. Eliot zerschellte . . ."

Ihre Augen flammten, als wollten sie in ihrem Feuer jeden Zweifel an diesem Bericht verbrennen.

— — — — — — — — — — — —

Das Geheimnis von Mr. Eliots Tod ist nie ganz geklärt worden.

Sonderbarerweise aber kam die Verbindung zwischen

Mildred Eliot und Dudley Baxter nicht zustande. Er bewarb sich plötzlich um einen Verwaltungsposten in Kalkutta und erhielt ihn auch.

Mildred aber überließ der Eliotschen Familie das geforderte Vermögen und trat als Krankenschwester in das Thomas-Hospital in London ein.

Berliner Revuen.

Von unserm Berliner Theater-Mitarbeiter.

Die Revue, aus Amerika importiert, hat weder literarischen noch musikalischen Ehrgeiz. Ihre Stärke liegt in der Pracht der Ausstattung, in der Schönheit von Frauenkörpern und in der Disziplin der Beine. Die Revue hat alle Möglichkeiten, weil ihr die Handlung Nebensache ist, weil sie sich weder an Raum, noch an Zeit, noch an Sinn gebunden fühlt. Schau (gleich Revue) ist alles! Die Revue ist nicht für die Seele, sondern für die Sinne, nicht für den Geist, sondern für das Auge.

Von den Berliner Revuen ist die „Haller-Revue" („Welle 505") im Admiralpalast die prächtigste. Außerordentliche Kostbarkeiten in Ausstattung und Kostümen werden gezeigt. Die schönsten Frauen werden entweder fast unbekleidet oder von den teuersten Straußenfedern und den wertvollsten Pelzen bedeckt zu Schau gestellt. Der Mittelpunkt sind die berühmten Tiller-Girls, die uns zuerst beigebracht haben, was Rhythmus ist. Die Handlung ist von erfrischender Sinnlosigkeit. Sie spielt teils im Himmel, teils in sämtlichen Ländern der Erde. Alles dient nur dem Zweck, das Auge durch immer neue Pracht zu erfreuen und die Schönheit von vielen hundert Frauen mit immer neuen Anreizen zu zeigen. Die Musik von Haller ist anspruchslos, schmissig, einprägsam.

Die witzigste Revue ist die Charell-Revue „Für dich!" im Großen Schauspielhaus. Charell hat seine Erfahrungen in Amerika gesammelt und ist ein Vorbild für die deutschen Revuedichter geworden. Er bemüht sich sogar ein wenig um die Handlung. Man läßt sich die Möglichkeit, über den Raum der Erde zu verfügen, nicht entgehen, wir müssen die Hochzeitsreise eines jungen Paares in alle Länder verfolgen. Der Wiener Morgan und der Berliner Bendow verstehen es, die Zwischenpausen durch ein lustiges, geistreich-amüsantes Geplänkel zu einem unterhaltsamen Kabarett auszugestalten. Hat Haller vielleicht zweihundert Frauen, so hat Charell vielleicht dreihundert. Eine Unzahl wunderhübscher Tänzerinnen erfreuen das Auge. Betty Delaune steht mit großer graziöser Kunst im Mittelpunkt. Die Bühnenbilder von Walter Trier sind wirklich einfallsreich und erfreulich geschmackvoll.

Weniger lobenswert ist die Revue „Von A bis Z" in der „Komischen Oper". Gustav Rickelt hat einen sinnlosen Text geschrieben, der von nicht gerade hervorragenden Darstellern gemimt wird. Vergeblich versucht Direktor James Klein die Pracht der Haller- oder der Charellrevue nachzumachen. Die Frauen, die er beschäftigt, sind keineswegs alle geschaffen, das Auge zu entzücken. Wirklich gut sind die sieben Hassans, die erstaunliche Akrobatik zeigen. Willi Kollo hat ein paar hübsche Texte geschrieben.

Nelson hat in seinem kleinen Haus am Kurfürstendamm, das nun bereits durch Tradition zu Außerordentlichem verpflichtet ist, eine wunderhübsche Revue (mehr eine Revuette) „Confetti", herausgebracht, die sich weniger an amerikanische als an Pariser Vorbilder hält. Die Nelsonrevue ist die geistreichste Revue Berlins. Nelson hat eine Musik geschrieben, nach der man überall in diesem Winter tanzen wird. Sein Ensemble — es ist ein wirkliches Ensemble, denn die Hauptdarsteller spielen nun seit vielleicht fünfzehn Jahren zusammen — gruppiert sich um Käthe Erlholz und Willi Schäffers, den einfallsreichen Improvisator, der durch seinen Esprit stets sofort Kontakt mit dem ganzen Publikum schafft. Man hat die kühne Idee gehabt, den guten Doktor Faust (hier heißt er Doktor Fingerchen und wird von Willi Schäffers gespielt) durch alle modernen Liebes- und Lasterhöhlen zu schleifen, bis schließlich aus dem weltfremden Gelehrten ein eleganter Liebhaber geworden ist. Die Tänzerinnen sind vortrefflich geschult und wunderschön; ganz besonderen Beifall hat regelmäßig die amerikanische Groteskkänzerin Nina Payne, die wirklich erstaunliche Leistungen in Gelenkigkeit und Rhythmus zeigt.

Es ist festzustellen, daß die Revuen gehen, während die literarischen Theater pleite machen. Das liegt wohl in der Zeit, und man muß der Zeit Rechnung tragen.

Dr. Alfred Kant.

Bunte Chronik

* **Geschichten um die Krippe.** Man nahm im Mittelalter vielfach an, das Wort Weihnachten sei aus Wiegennacht hervorgegangen, da die hölzerne Wiege, die Krippe, in die der neugeborene Christus gelegt wurde, im Volksglauben eine große Rolle spielte. Eine Erzählung, die viel zur Verbreitung des Brauches, Krippen zu bauen, beigetragen hat, ist die vom hl. Franz von Assisi. Dieser suchte die Geburt Christi bildlich darzustellen und stellte zu diesem Zweck eine Krippe auf, die von tausend Lichtern beleuchtet und bei der die Messe gehalten wurde. Weiter wird behauptet, Franziskus habe eine Predigt gehalten und während derselben sei er zu der Krippe gegangen, in der ein wunderschönes Kind gelegen sei. Franziskus habe das Kind mit den Armen umfangen und es aus dem Schlafe geweckt. — Als Maria de Castello, eine Verehrerin der Krippe, gestorben war, fand man in ihrem Herzen eine Perle, in welcher das Christkind in der Krippe abgebildet war. — Der Verehrerin des Christuskindes Catharina von Bologna erschien einmal in der Christnacht der neugeborene Christus, ebenso Bernardin von Reate.

*

* **Paderewskis Hände auf 50 Millionen Dollar versichert.** Paris, 14. Dezember. Nach einer Meldung aus Neuyork hat sich der frühere Ministerpräsident Paderewski anläßlich eines in der Carnegie-Hall abgehaltenen Konzertes eine kritische Handverletzung zugezogen. Trotz des Blutverlustes und der heftigen Schmerzen spielte Paderewski bis zum Schlusse des Konzertes und nahm erst dann ärztliche Hilfe in Anspruch. Paderewskis Hände waren vor dem Kriege schon mit 5 Millionen Dollar versichert. Doch soll diese Summe nach dem Kriege auf das 10fache erhöht worden sein.

*

* **Eine Don Quichotterie.** In Spanien ist der Plan aufgetaucht, der berühmten Figur des Don Quichotte ein Denkmal zu errichten. Das Denkmal soll Don Quichotte auf seiner „Rosinante" und Sancho Pansa auf „Rucio" darstellen. Das Standbild Don Quichottes soll 52, das Sanchos 28 Meter hoch werden. Das Denkmal wird in der Einsamkeit der La-Mancha-Ebene Aufstellung finden; die Bauzeit wird auf 7 Jahre, das Gesamtgewicht auf 50 000 Kilogramm und die Kosten werden auf 40 Millionen Pesetas veranschlagt. Im Innern der Statuen werden sich Säle zur Veranstaltung von Ausstellungen befinden! Um den Besuchern Gelegenheit zu geben, die Umgebung zu bewundern, können sie entweder auf einer Plattform auf dem Kopf der „Rosinante" oder auf dem Hute des „Ritters von der traurigen Gestalt" Platz nehmen. Auf der Lanzenspitze, 70 Meter hoch über dem Erdboden, wird ein Leuchtfeuer angebracht. Natürlich wird eine Eisenbahnlinie bis zum Fuße des Denkmals geführt, um die Don Quichotterie dem großen Publikum zugänglich zu machen.

*

* **Haydns Rasiermesser-Quartett.** Von dem berühmten Komponisten von Haydn erzählt ein englischer Verleger Bland folgende hübsche Anekdote: Haydn wohnte bei seinem Besuch in London in meinem Hause. Als ich auf das Festland ging, um ihn zu uns einzuladen, wurde ich bei ihm eingeführt, als er sich eben den Bart abnahm, was keineswegs eine angenehme Arbeit ist, auch wenn man ein gutes Rasiermesser hat. Haydn besaß aber ein sehr schlechtes und sagte zu mir: „Ach, Herr Bland, wenn ich nur ein englisches Rasiermesser hätte, ich wollte eine der besten Kompositionen geben, die ich je geschrieben habe". Ohne etwas zu sagen, eilte ich in mein Wirtshaus zurück und holte meine besten Messer. Als ich sie Haydn überreichte, gab er mir eines seiner Quartette im Manuskript, das ich später herausgab und Rasiermesser-Quartett nannte.

*

* **Mein „Alter".** Ein Rechtsanwalt schreibt uns: An dem Preisausschreiben eines Blattes durften sich nur Kinder bis zu 12 Jahren beteiligen. Die Lösungen waren auf einer vorgedruckten Postkarte einzuschicken, welche demgemäß auch eine Rubrik „Mein Alter" enthielt. Dahinter schrieb mein neunjähriger Sohn nicht etwa: „9 Jahre", sondern „Rechtsanwalt!"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.